



Conatus und Lebensnot: Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie, hg. v. Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling, Cultural Inquiry, 12 (Wien: Turia + Kant, 2017), S. 7–20

ASTRID DEUBER-MANKOWSKY
ANNA TUSCHLING

Zur Einführung

Conatus und Lebensnot – Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie

ZITIERVORGABE:

Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling, »Zur Einführung: Conatus und Lebensnot – Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie«, in *Conatus und Lebensnot: Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie*, hg. v. Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling, Cultural Inquiry, 12 (Wien: Turia + Kant, 2017), S. 7–20 <https://doi.org/10.37050/ci-12_01>

ANGABE ZU DEN RECHTEN:

© by the author(s)
This version is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

SCHLAGWÖRTER: Conatus; Lebensnot; Medienanthropologie; Medienwissenschaft; Mensch / Technik; Mensch / Tiere; Spinoza, Baruch - Ethik

ZUR EINFÜHRUNG

Conatus und Lebensnot – Schlüsselbegriffe der
Medienanthropologie

Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling

Die Beiträge des vorliegenden Bandes prüfen die auf Streben, Wollen und Werden bezogenen Begriffe des Conatus und der Lebensnot als Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie. Dabei verfolgt Medienanthropologie im hier entwickelten Sinne nicht das Ziel, die Menschenähnlichkeit der Technik herauszuarbeiten, wie dies prominent in der Kulturphilosophie Ernst Kapps oder auch bei Marshall McLuhan der Fall war. Im Fokus der vorgestellten medienanthropologischen Fragestellungen stehen vielmehr umgekehrt die vielgestaltigen Bemühungen des Gleichsetzens, Vergleichens oder Absetzens von Mensch und Technik in der Anthropologie, den Humanwissenschaften und der Medienforschung selbst. Die daraus wiederholt gewonnene Formulierungen der anthropologischen Differenz – Was ist der Mensch im Unterschied zu Technik und Tier? – sind Ausdruck dessen, was untersucht und seinerseits befragt wird.

Conatus stammt aus dem Lateinischen und bedeutet dort »Drang«, »Streben«, »Anstrengung« und »Bemühung«. In der aktuellen Diskussion steht Conatus jedoch für ein Denken der Immanenz, der Bejahung, der Kräfte und bezieht sich auf das allgemeine ontologische Prinzip, das Baruch de Spinoza, der große Philosoph des Rationalismus im dritten Buch der Ethik entwickelte. Dieses Prinzip besagt, dass das Wesen jedes Dings darin besteht, »in seinem Sein zu verharren«.¹ Spinoza begründete mit diesem Prinzip eine Denktradition, in der Leben und Materie, Rationalität und Vermögen koinzidieren und das viele Ansatzpunkte für alte und neue Materialismen bietet.²

¹ Baruch de Spinoza, *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, Lateinisch – Deutsch, übers. v. Wolfgang Bartuschat (Hamburg: Meiner, 2015), E3p6, S. 239. Im Folgenden zitiert unter E, Ziffer des Buches, des Lehrsatzes etc.

² Zur Geschichte der Rolle, die der Spinozismus im Materialismus des 19. Jahrhunderts spielte vgl: Ernst Erdös, »Die Tradition Spinozas in der sozialistischen Bewegung bis 1927«, in *Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des*

Der Begriff der *Lebensnot* dagegen entstammt Diskursen der Physiologie, der Medizin, der Urteilsphilosophie und schließlich der Psychoanalyse, die auf verschiedene Weise körperliche Bedingungen und Notwendigkeiten mit der Angewiesenheit auf das Andere und die Anderen verschränken. Sigmund Freud nahm den Begriff auf, der am Ende des 19. Jahrhunderts Eingang in die Physiologie und Medizin gefunden hatte, und reformulierte ihn zu einer existentiellen Angewiesenheit auf die ersten Objekte. Es liegt nahe, dass diese Denktraditionen Ansatzpunkte für eine Theorie der Medien bieten, die den gegenwärtigen Herausforderungen durch die allgegenwärtige Einsenkung digitaler Medientechniken in nahezu alle Lebensbereiche gerecht zu werden versucht.

Der vorliegende Band basiert auf der Annahme, dass *Conatus* und *Lebensnot* Schlüsselbegriffe bilden, die das sich schnell entwickelnde und keineswegs einheitliche Feld der Medienanthropologie durchziehen und in Spannung versetzen.³ Ausgangspunkt bildet die Beobachtung, dass der Mensch mit dem Aufstieg der Lebenswissenschaften zu den Leitwissenschaften des 21. Jahrhunderts mehr denn je zum Gegenstand verschiedener Wissenschaften und mehr denn je zum Produkt ihrer Techniken geworden ist. Wahrnehmungsweisen, genetische Veranlagungen, neuronale Strukturen, affektives Verhalten und andere menschliche Eigenschaften sind nicht nur zentrale Gegenstände technisch komplexer Versuche in den Humanwissenschaften, sondern auch feste Bestandteile medialer Prozesse und zunehmend Objekte diskursiver Aushandlungen im Bereich der Medienforschung und Kulturphilosophie. Diese Verschiebung zeigt sich unter anderem in der aktuellen Wende zu Affekt- und Emotionstheorien,⁴ zu Ökologien, zu neuen

Neukantianismus, hg. v. Helmut Holzhey (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994), S. 316–50.

³ Einen Überblick über die unterschiedlichen Ansätze und Richtungen innerhalb der Medienanthropologie gibt der Band: Christiane Voss u. Lorenz Engell, *Mediale Anthropologie* (München: Wilhelm Fink 2015) und die Ausgabe der *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* zum Schwerpunkt Medienanthropologie: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung. Schwerpunkt Medienanthropologie*, 5 (2013).

⁴ *The Affect Theory Reader*, hg. v. Melissa Gregg (Durham, NC: Duke University Press, 2010); *Timing of Affect: Epistemologies, Aesthetics, Politics*, hg. v. Marie-Luise Angerer, Michaela Ott u. Bernd Bösel (Berlin u. Zürich: Diaphanes, 2014).

Materialismen, Ontologien und spekulativen Philosophien.⁵ Der Mensch erscheint hier nicht mehr primär nur als kognitives, kommunizierendes und symbolisierendes, sondern als lebendes, empfindendes und affektives Wesen. Dabei wird aus Perspektive philosophischer Ansätze der Immanenz Kritik am Humanismus und am Dualismus der Substanzmetaphysik geübt. Diese philosophischen Ansätze der Immanenz orientieren sich ihrerseits an Konzepten des Rhythmus, der Bewegung, der Empfindung, der Intensität, der Partizipation, an der Vorstellung einer lebendigen Materialität und am Wissen der Physik und der Bio- und Neurowissenschaften. Ist Michel Foucault noch davon ausgegangen, dass sich »der Mensch« als Wissensobjekt zusammen mit der Ordnung der modernen Episteme auflösen könnte, so ist die endgültige Verendlichung des Wissensobjektes Mensch bislang ausgeblieben.⁶

Der Band knüpft an den dargestellten Befund an und vertieft ihn am Beispiel der Begriffe des Conatus und der Lebensnot, die zunächst leicht voneinander abgrenzbar zu sein scheinen. Conatus scheint in der Verlängerung und in der Aktualität von Spinozas Philosophie für ein Denken zu stehen, das den Primat auf die Tätigkeit legt, das Vermögen und die Produktion; Lebensnot dagegen im Rückgang auf die Physiologie und Philosophie des 19. Jahrhunderts und die Psychoanalyse mit ihrem Konzept des Triebes, das auch den Todestrieb umfasst, eher für ein Denken der psychischen Repräsentation und deren Kritik. Doch diese Annahme lässt sich, wie die Beiträge zeigen, nicht halten. Die begrifflichen Differenzen verlieren sich bei näherer Betrachtung, ohne dass die beiden Begriffe jedoch ihre unterschiedlichen Gravitationsfelder verlassen.

Conatus und Lebensnot stehen auf sehr unterschiedliche Weise für jene Bindekräfte des Lebens, die seit der Entstehung der Anthropologie am Ende des 18. Jahrhunderts regelmäßig im Mittelpunkt philosophischer, anthropologischer und entwicklungstheoretischer Überlegungen standen. Als »bewegende Grundlagen« des Lebens stehen beide begrifflich mit den verschiedenen Medien in Verbindung, die von der Medienforschung im Sinne einer technischen Bedingung als Voraussetzung von

⁵ *The Speculative Turn: Continental Materialism and Realism*, hg. v. Levi Bryant, Nick Srnicek u. Graham Harman (Melbourne: Re.Press, 2011).

⁶ Astrid Deuber-Mankowsky, »Mediale Anthropologie, Spiel und Anthropozentrismuskritik«, *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, 5 (2013), S. 133–48 (S.133).

Wahrnehmung und Sinnggebung untersucht werden.⁷ Conatus und Lebensnot beziehen sich auf die Bewegung von Körpern und auf das Streben des Willens, sie mäandern durch die Geschichte der Physik, der Biologie, der Psychologie und der Philosophie. Was macht ihre Aktualität für die gegenwärtigen Versuche aus, *Leben* bezogen auf *menschliches* Leben, Medientechnik, Gesellschaft und Environment, Gefühle und Affekte im Zeitalter des Internets der Dinge neu zu bestimmen und aufeinander zu beziehen? Die Diskussionen um Datensammlung und Big Data⁸ haben schließlich offenbart, wie gezielt diese neuen Techniken auf die Frage des menschlichen Verhaltens ausgerichtet sind, obgleich sie vorgeben, etwa im Bereich der Wissenschaft, das menschliche Fragen zu ersetzen.⁹ Beide Begriffe, Conatus und Lebensnot, haben gesellschaftliche Bedeutung und verfügen über eine politische Dimension. Gesellschaftlich eingebunden können die scheinbar natürlichen Bestrebungen nach Selbsterhalt (Conatus) und Bedürfnisbefriedigung aufgrund der Not des Lebens gerade auch zur Grundlage ausgeübter Gewalt werden.

Als medienanthropologische Schlüsselbegriffe zeigen sie auf, wie die scheinbar gegebenen Lebensbedingungen von Beginn an als Ausdruck der Sozialität, der politischen Gegebenheiten und nicht zuletzt der medientechnischen Bedingungen aufzufassen sind. Dies macht sie an aktuelle Debatten über »negative« oder »schlechte Gefühle« anschlussfähig. So steht etwa Lee Edelman mit seinem Manifest gegen einen »Reproductive Futurism«¹⁰ queer zum Optimismus und affirmativen Charakter der »Politics of Life Itself«, wie sie etwa Rosi Braidotti als Vertreterin eines New Materialism ausruft.¹¹ Wie fügt sich einerseits

⁷ *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, hg. v. Erich Hörl (Berlin: Suhrkamp, 2003).

⁸ Viktor Mayer-Schönberger, Cukier Kenneth, *Big Data: Die Revolution, die unser Leben verändern wird* (München: Redline Verlag, 2013).

⁹ Vgl. provokativ Chris Anderson, »The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete«, *Wired* (2008) <<https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/>> [Zugriff 24.2.2017].

¹⁰ Lee Edelman, *No Future: Queer Theory and the Death Drive* (Durham: Duke University Press, 2004). Vgl. der Beitrag von Manuele Gagnolati und Christoph F. E. Holzey in diesem Band.

¹¹ Rosi Braidotti, *The Posthuman* (Cambridge: Polity Press, 2013). Vgl. der Beitrag von Christine Blättler in diesem Band.

die Verteidigung eines Genießens, das »zu nichts dient«¹² und sich der Teleologie ebenso verweigert wie der Zukunftsfähigkeit, in die Konzepte des Conatus und der Lebensnot? Wenn andererseits Conatus und Lebensnot als Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie das dem Leben zugehörige Streben als Ausdruck der Sozialität und konzeptuellen Vermitteltheit auffassen, scheinen sie Forschungsrichtungen wie jener der Feeling Bad bzw. Public Feelings-Forschung¹³ nicht fern zu stehen.¹⁴ Diese erhalten mit dem Begriff des Fühlens die Ambiguität zwischen Affekt, Emotion und Gefühl aufrecht, um die Historizität und die sozialen und politischen Dimensionen des jeweils beschriebenen Gefühlsphänomens erfassen zu können. Die besondere Aufmerksamkeit für negative Gefühle verbindet sich hier mit der Kritik an dominanten neoliberalen Politiken der Integration¹⁵ und des biopolitischen Optimismus.¹⁶ Conatus und Lebensnot stellen – so das Ergebnis – geeignete medienanthropologische Begriffe dar, um in besonderer Weise situieren zu können, warum und wie sich das Fragen nach dem Menschen und Menschlichsein in Diskursen über Medientechnik immer wieder aktualisiert und dabei zugleich verändert.

CONATUS

Conatus bedeutet zunächst Streben und überlappt sich mit den Bedeutungsfeldern der älteren griechischen Konzepte für die mit lebenden Körpern verbundene Fähigkeit zur Bewegung wie »Hormë«, das mit »Impetus« (=Kraftstoß), oder »Orexis«, das mit »Appetitus« (=Verlangen) übersetzt wird. Für die Geschichte des Begriffs prägend ist jedoch die Definition, die Spinoza in der Ethik gegeben hat. Nach dieser ist Conatus »das Bestreben, wonach jedes Ding in seinem Sein zu beharren strebt«.¹⁷ Das Conatusprinzip ist mit einer Aufwertung des Körpers verbunden, die sich darin zeigt, dass Spinoza den Conatus und damit die

¹² Jacques Lacan, *Seminar XX. Encore* (1972–73) (Weinheim u. Berlin: Quadrige, 1986), S. 9.

¹³ Ann Cvetkovich, *Depression: A Public Feeling* (Durham: Duke University Press, 2012).

¹⁴ Vgl. den Beitrag von Christoph F. E. Holzhey in diesem Band.

¹⁵ Sara Ahmed, *The Promise of Happiness* (Durham: Duke University Press, 2010).

¹⁶ Lauren Berlant, »Slow Death«, *Critical Theory*, 33 (2007), S. 754–80.

¹⁷ E3p6, S. 239.

Selbsterhaltung zum Wesen des jeweiligen Körpers erklärt. Diese Definition des Conatus wurde nicht nur für Nietzsche und für Deleuzes Philosophie des Werdens zentral, sie wurde auch von Judith Butler¹⁸ aufgenommen. Nun bezieht sich Spinozas Definition des Conatus nicht nur auf lebende, sondern auf alle Körper, insofern sie das Wesen Gottes im Modus der Ausdehnung ausdrücken. Das Prinzip des Deus sive Natura, demzufolge alles aus der Notwendigkeit der Natur Gottes folgt, und demzufolge die Vorstellung von End- oder Zweckursachen nur menschliche Erfindungen, also Anthropomorphismen seien, hat die eigentümliche Gleichzeitigkeit eines vitalistischen Grundzuges und allumfassenden Rationalismus zur Folge. Alles in der Natur ist für Spinoza Physik, eine notwendige Verkettung verschiedener Wirkungen einer immanenten Ursache, die *more geometrico* nachvollzogen werden kann.

Verwarf Spinoza die aristotelische Vorstellung der Entelechie, die für Aristoteles ein Kriterium für die Unterscheidung von lebenden und nicht lebenden Körpern war, so nimmt sie Leibniz im Zusammenhang seiner Monadenlehre und der prästabilierten Harmonie wieder auf. Conatus wird von Leibniz in der Folge in doppelter Weise eingesetzt: einmal für die Bezeichnung der Tendenz eines physischen Körpers zur Bewegung und ein weiteres Mal für die metaphysische Tendenz eines Wesens zur Existenz. In der ersten Bedeutung konvergiert Conatus mit dem physikalischen Begriff des Impulses. Anders als Spinoza, der die Bewegung von Körpern nach antiker Vorstellung als Gegensatz zur Ruhe dachte, ging Leibniz in Anlehnung an Galileis Experimente mit fallenden Körpern davon aus, dass Körper sich selbst bewegen und die Aufgabe der Physik darin besteht, die Änderungen von Bewegungen, Geschwindigkeit und Beschleunigung zu berechnen. Die Erfindung der Infinitesimalrechnung und des Differentials ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Sie hatte nicht nur Anteil an der Begründung der Physik als einer mathematischen Naturwissenschaft, sondern veränderte auch das Denken des Verhältnisses von intensiven und extensiven Größen, von Intensität und Extension bzw. von Intensität als Empfindungsgröße und Extensität als Ausdehnung. Conatus beginnt sein Mäandern zwischen der physikalischen Bedeutung von Impuls als Erhaltungsgröße einer Bewegung und der psychologischen Bedeutung des Strebens als

¹⁸ Judith Butler, »Kann das ›Andere‹ der Philosophie sprechen?«, in *Die Macht der Geschlechternormen*, (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009) S. 367–95 (S. 371).

Selbsterhaltung und/oder der Selbstvervollkommnung. Dieses Mäandern setzte sich im 19. Jahrhundert in der Bestimmung des Begriffs der Empfindung und den Diskussionen über die Messbarkeit der Empfindung und des Fühlens im transdisziplinären Bereich von Physik, experimenteller Psychologie und Physiologie fort.

Was bedeutet diese Koinzidenz von Physik und Psychologie in der Konzeptualisierung von Bewegung und Empfindung für die Verhältnisbestimmung von Medien und Wissen vom Menschen? Wie spielt der philosophische Rationalismus in die Faszinationsgeschichte des neuen Vitalismus hinein, die wir von Deleuze bis Latour und Barad feststellen können und die in der Bewegung der New Materialismen eine neue Aktualität erhält?

LEBENSNOT

Im Kontrast zum Conatus, der ein Streben und eine Art des Selbststrebens und der Eigenbewegung ausdrückt, umschreibt die Lebensnot jene Lebensformen und Existenzweisen, die sich zunächst nicht aus sich heraus erhalten zu können scheinen, d. h. in deren Sein eingegriffen werden muss und die sich gleichsam vermitteln müssen, um sich entwickeln zu können. Der Begriff erweist sich als vielversprechend, weil er einen medienanthropologischen Zugang sucht, der sich nicht auf Affekt und Handlung als anthropologische Bedingungen stützt und der damit direkt an allgemeine Medientheorien in ihrer Abwendung von modernen Konzepten der Subjektivität anschlussfähig bleibt. Konkret bezeichnet die Lebensnot jene äußeren Zwänge des Daseins, die durch die existentiellen und unumgänglichen Bedürfnisse nach Nahrung, Luft und Wärme bereits bei der Geburt gegeben sind. In einer solchen Notsituation befinden sich unabhängig von ihrer Affektlage bislang alle Menschen, weshalb aus Sicht der modernen Humanwissenschaften die Situation der Lebensnot unausweichlich eintritt und ihre Wirkung entfaltet. Insgesamt wird als Lebensnot in der Physiologie, Philosophie und Psychoanalyse die ungeschützte Situation des Menschen beschrieben, wie sie insbesondere zu Beginn des Lebens herrscht. Die Bedingungen, die in der Lebensnot erfasst sind, sollen hier jedoch keinesfalls mit einer Instinktarmut des Menschen gleichgesetzt werden. Der Begriff wird auch nicht als ursprüngliche Mangelhaftigkeit und grundsätzliche Hilf-

losigkeit zu lesen sein, wie an dieser Stelle nicht deutlich genug herausgestellt werden kann.

Eine besondere Funktion erhält die Lebensnot als Teil des Vokabulars der Psychoanalyse. Zu den prägendsten Definitionen der Lebensnot zählt die durch Sigmund Freud gegebene. In Form der großen Körperbedürfnisse trete die Not des Lebens zuerst an den psychischen Apparat heran, heißt es entsprechend an prominenter Stelle im siebten Kapitel der Traumdeutung.¹⁹ In den frühen Schriften verwendet Freud überwiegend die modernisierte Bezeichnung »Not des Lebens«,²⁰ wohingegen er in seinen späteren Schriften vermehrt die antike Bezeichnung Ananke nutzt. Ananke ist eine Göttin der griechischen Mythologie,²¹ die das Schicksal als solches verkörpern soll.

Wiederholt wurden Ananke und Lebensnot auf Entwicklungskonstanten im anthropologischen Sinne reduziert. Auf sie beziehen sich die Instinktarmut des Menschen als Tool Making Animal und seine erstaunlichen Lernfähigkeiten, die gerade auf die Ungeschütztheit und körperliche Wehrlosigkeit zurückgehen sollen. Die Lebensnot wäre leicht ausschließlich als Definitionsmerkmal des »Mängelwesens« Mensch zu verstehen, wie ihn Arnold Gehlen in seiner philosophischen Anthropologie prototypisch beschrieben hat. Auch in der psychologischen Filmtheorie Jean-Louis Baudrys wird die Lebensnot zur Entwicklungskonstanten, durch die der filmische Realitätseindruck des Menschen bedingt ist.²² Die Lebensnot markiert aus medienanthropologischer Perspektive im Unterschied dazu jedoch zunächst einmal den materiellen Rahmen der Entwicklung und trägt damit im weiten Sinne zum Verständnis der medialen Bedingungen des Lebens bei. In den Theorien des Begehrens haben Fokussierungen auf Trieb, Wunsch und Begehren die Lebensnot lange überstrahlt. Es gilt deshalb, diesen wenig

¹⁹ Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, in: *Gesammelte Werke* II/III (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 1999), S. 571.

²⁰ Erstmals 1895 im ersten Hauptsatz des durch Marie-Bonaparte bewahrten Manuskripts der ersten Fassung von Freuds Metapsychologie, die als Entwurf einer Psychologie bekannt ist.

²¹ *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, hg. v. Joachim Ritter u. Karlfried Gründer (Basel: Schwabe, 1971); *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Bd. 1,2, hg. v. Georg Wissowa u. Wilhelm Kroll (Stuttgart: Metzler, 1893).

²² Jean-Louis Baudry, »Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks«, *Psyche*, 11/48 (1994), S. 1047–74.

beachteten Begriff neu zu entdecken und medienanthropologisch zu verwenden.

*

Die versammelten Beiträge gehen auf eine internationale Konferenz zurück, die im Januar 2015 im ICI Berlin Institute for Cultural Inquiry mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) und der Fakultät für Philologie der Ruhr-Universität Bochum, des Institutes für Medienwissenschaft und der an der Ruhr-Universität Bochum angesiedelten Mercatorforschergruppe »Räume Anthropologischen Wissens: Produktion und Transfer« stattfand.²³ Das Treffen bot die Möglichkeit, unterschiedliche zum Teil seit vielen Jahren bestehende interdisziplinäre und internationale Arbeitszusammenhänge an einem Ort und in einem Diskussionsraum zusammenzuführen.

So knüpft Monique David-Ménard in ihrem Beitrag an die vielschichtige und sich überschneidende, lange Rezeptionsgeschichte von französischer Philosophie und deutscher Medientheorie an, um in ihrem Beitrag zu fragen, ob und in welcher Weise eine Psychoanalyse, welche die aktuelle Wende zu den vitalistisch orientierten ontologischen Technikphilosophien nicht mitmacht, sondern die Methode der epistemologischen Brüche weiterentwickelt, mit der Medienwissenschaft im Gespräch bleiben bzw. erneut ins Gespräch kommen kann. Ausgehend von einem Vergleich des Verhältnisses von Affirmation und Passivität im Konzept des Conatus und von Eros und Thanatos in der Psychoanalyse stellt sie die These auf, dass die Einzigartigkeit der Psychoanalyse gerade darin bestehe, dass sie keine allgemeine Anthropologie darstelle, sondern eine Praxis, die darauf ausgerichtet sei, etwas sehr Spezifisches – das Tribschicksal – zu verändern. Die Übertragung erscheint aus dieser Perspektive als Dispositiv und das heißt, wie David-Ménard unterstreicht, als ein Medium unter anderen Medien.

Entlang von Claude Lanzmanns Film *Le dernier des injustes* (Frankreich 2014) analysiert Getrud Koch, wie sich der Conatus in der extremen Situation eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers, in dem es kaum noch Handlungsspielräume gibt, um das Überleben zu sichern, an den imaginären Entwurf eines Lebens bindet. Im Zentrum steht das Gespräch, das Lanzmann mit Benjamin Murmelstein, einzigem überlebendem Judenältesten und Kollaborateur, über dessen Beitrag an dem Theresienstadt-Film führt, der unter dem Titel *Der Führer*

²³ <<https://www.ici-berlin.org/events/conatus-und-lebensnot>> [Zugriff 28.03.2017].

schenkt den Juden eine Stadt fungiert. In ihrer Analyse geht Koch von der doppelten Struktur des Sehens aus, die das Medium Film charakterisiert: Der Film gibt etwas *als* Bild zu sehen und *macht* zugleich etwas *zu* einem Bild. Diese Verschränkung von konkreter Materialität und Artefakt im Film hat zur Folge, dass Leben spielen und am Leben bleiben eins werden. Der Begriff der Imagination geht, wie Koch damit zeigt, durch die technische Implementierung im Film neue Relationen mit dem Materiellen und den Körpern ein, was beide Begriffe, jenen des Conatus und jenen der Lebensnot, und das Verhältnis zwischen ihnen neu zu denken verlangt.

Die Philosophie Spinozas stand keineswegs durchgängig für eine Philosophie der Kräfte und der Vermögen,²⁴ das Conatusprinzip wurde, woran bereits Getrud Koch in ihrem Aufsatz mit einem Zitat von Adorno aus der *Dialektik der Aufklärung* erinnert, vielmehr von den Vertretern der Kritischen Theorie als bürgerliches Prinzip der Selbsterhaltung und als Rationalität des im 17. Jahrhundert sich formierenden Bürgertums ausgelegt.²⁵ Der Aufsatz von Manuele Gragnolati und Christoph F. E. Holzhey *Aktive Passivität?* über Pier Pasolinis Theaterstück und seinen gleichnamigen Film *Schweinestall* (Italien 1969) setzt an der Auseinandersetzung von Julian, dem Protagonisten mit dem ihm im Traum erscheinenden Spinoza an. In dem Gespräch mit Julian, das im Film nicht vorkommt, diesem jedoch zugrunde liegt, tritt Spinoza zunächst als eben jener rationalistische Philosoph auf, der für den bürgerlichen Rationalismus verantwortlich ist. In ihrer Lektüre zeigen Gragnolati und Holzhey, dass Pasolinis Auslegung von Spinozas Philosophie schließlich darin mündet, dass sie Julian ermutigt, sich seinen Affekten hinzugeben, die ihn zu den Schweinen ziehen, um sich von ihnen verschlingen zu lassen. Damit entwickelt Pasolini in seiner subtilen Abschwörung von Spinoza, wie Gragnolati und Holzhey argumentieren, *avant la lettre* eine queere Kunst des Scheiterns, in der Julian eine mögliche Form des Protestes und der Möglichkeit darstellt, sich der Teilhabe an der Macht zu entziehen.

Die Möglichkeit einer *Aktiven Passivität* und der Entwicklung einer queeren Kunst des Scheiterns mit Spinoza lotet Christoph F.E.

²⁴ Als solche wurde sie insbesondere von Gilles Deleuze ausgelegt: *Spinoza und das Problem des Ausdrucks* (München: Fink, 1993).

²⁵ Getrud Koch, »Zwischen Fakt und Fiktion: ›Madagaskar, Nisko, Theresienstadt, Auschwitz‹ – Zu den ›Über‹lebensbedingungen in der Vernichtung in Claude Lanzmanns Film *Le dernier des injustes*« in diesem Band.

Holzhey in seinem Aufsatz *Paradoxe Lust zwischen Teleologie und Mechanik* entlang der Diskussion systemtheoretischer Probleme weiter aus, die Spinozas *Ethik* mit ihrer Verschränkung von Epistemologie, Ontologie und Ethik aufwirft. Ausgehend von dem bekannten Satz Spinozas, nach dem bisher noch niemand bestimmt habe, was ein Körper vermöge, fragt Holzhey ob dieser Satz, der den Körpern und der Materie eine eigene Aktivität zuschreibe, tatsächlich, wie es in vielen aktuellen Positionen der New Materialismen unterstellt wird, mit einer Überwindung der Newtonschen Physik und deren Mechanik verbunden sei. Seine zentrale Frage zielt auf die neovitalistischen Tendenzen in den aktuellen Auslegungen des Conatusprinzips. Werden, so fragt Holzhey, hier nicht genau jene Probleme behandelt, welche die Thermodynamik und statistische Mechanik am Ende des 19. Jahrhunderts aufwarfen? Statt jedoch zu fragen, wie aus Trägheit Fortschritt wird, untersucht er, wie Fortschritt durch Trägheit denkbar ist. Dazu fokussiert Holzhey die Verbindung von Ethik und Affektlehre und legt das Conatusprinzip konsequent als Trägheitsprinzip aus. Vor diesem Hintergrund zeigt er nicht nur, wie nah sich Spinozas Unterscheidung von Freude und Trauer an Freuds Lust und Unlust bewegt, sondern auch, dass sich die Hierarchisierung der Freude nicht halten lässt, sondern die Affekte allein als paradoxe Lust ihre antiteleologische und antinormative Wirkung entfalten.

Das Zentrum und den Ausgangspunkt von Katja Diefenbachs Beitrag »*Conatus* versus *cogito*« bildet, wie der Untertitel anzeigt, »der Streit um Spinozas spekulativen Materialismus in der postmarxistischen Philosophie«. Sie stellt die kritischen Positionen Badiou und Žižeks vor und diskutiert die unterschiedlichen Anknüpfungen an Spinoza in der postmarxistischen Philosophie bei Negri und Agamben, macht aber zugleich deutlich, dass sich ihre eigene Auslegung der Philosophie von Spinoza und des Conatusprinzips an Deleuze orientiert. So geht sie mit Deleuze davon aus, dass Spinoza das Sein als unendliche Potentialitätsdifferenz begreift, in dem der Mensch nichts anderes ist als »Handelnd-Werden, Vermögend-Werden, Verursachend-Werden, das eine Reihe kritischer Wendepunkte umfasst.« Bei aller Unterschiedlichkeit in der methodischen Annäherung kommt sie doch zu einem ähnlichen Schluss wie Holzhey, wenn sie betont, dass die Struktur des Conatusprinzips anarchisch und nichtvorschreibend ist und genau deswegen einen Primat der Politik begründe, in dem es nicht um den

Sprung in die Freuden des Denkens gehe, sondern um die Ungarantiertheit dieses Sprungs.

Sören Kierkegaards Konzept der Verzweiflung steht im Mittelpunkt von Christiane Voss' medienanthropologischen Überlegungen. Der Beitrag behandelt und verortet die Frage nach der Lebensnot, aber auch nach dem Leiden zwischen Existenzial- und Medienphilosophie. Soll Kierkegaards Verwurzelung in der Philosophie des 19. Jahrhunderts sowie in der christlichen Ethik auch keinesfalls ausgeblendet werden, so argumentiert Voss dennoch dafür, Kierkegaards Subjektivitäts- und Freiheitsverständnis zu aktualisieren und für die Technik- und Medienphilosophie produktiv zu machen. Eine besondere Rolle spielen für Voss die Imagination und Einbildungskraft, auf die sie im Sinne einer medienanthropologischen Haltung rekurrieren will, die weder in neue Anthropozentrismen verfällt, noch einem Posthumanismus folgt, der Fragen der Normativität und Freiheit unbeantwortet lässt. Auf Grundlage der Philosophie Kierkegaards entwickelt Voss eine medienanthropologische Ästhetik, die durch ein selbstreflexives Moment gegenwärtige Technikphilosophien und Ökologien ergänzen will.

Christine Blättler geht in ihrem Beitrag über die »fröhliche Wissenschaft« der Frage nach, warum der Anthropozentrismus derzeit so breit kritisiert wird. Sie will damit anthropozentrische Annahmen nicht verteidigen, sondern auf die unhinterfragten und unbemerkten Verschiebungen in der Anthropozentrismuskritik hinweisen. Habe sich die Rede von einem »Ende des Menschen« im Anschluss an den Philosophen Michel Foucault zunächst gegen ein reduziertes Bild des Menschen in der Moderne gerichtet, sei Anthropozentrismuskritik heute etwa in ökologischen Diskursen als sehr affirmativ zu beurteilen, wenn ein optimaler Zustand der Welt tatsächlich vollständig ohne den unklug handelnden und zerstörerischen Menschen gedacht werden solle. Insgesamt macht sich Blättler mit Nietzsche und Spinoza, dessen Conatus sie um einen negativen Aspekt ergänzt, für das Denken einer offenen Zukunft stark.

Reinhold Görling geht von einem untrennbaren Zusammenhang von Conatus und Verletzbarkeit bzw. Tod aus, die er mit dem Begriff der Lebensnot verbindet und schon bei Spinoza selbst angelegt sieht. Die These einer immer schon bestehenden Nähe von Conatus und Lebensnot konturiert er im Folgenden im Rahmen eines immanenzphilosophischen und relationistischen medienästhetischen Ansatzes. Mit Deleuze verortet er den Moment, in dem Conatus und Lebensnot in

einem singulären Leben verbunden sind in der Kunst. An jenem Punkt, in dem Ethik und Ästhetik in der Kunst ineinander übergehen, finden zugleich Relationalität und Widerstand zusammen. In einer dichten Lektüre des Films *Son of Saul* von László Nemes (USA 2015) über ein Mitglied des Sonderkommandos in Auschwitz legt Görling dar, was er als ethisch-ästhetischen Grund des Films versteht.

In ihrem Beitrag stellt Sara Fortuna die Verschränkung von Sprachnot und Lebensnot mit den Thesen vom Ursprung der Menschheit bei Giambattista Vico dar und geht hierbei auch dem kulturellen, materiellen und lebenspraktischen Hintergrund des Philosophen nach, um ihre Überlegungen auf eine Subversion der patriarchalen Ordnung abendländischer Philosophie hin zuzuspitzen. Übergeordnete Bedeutung hat bei Vico die Sprachnot bzw. die Not auf der symbolischen Ebene, und der Beitrag zeigt im Detail, dass und wie sich Lebensnot (inopia) und Sprachnot in Vicos Philosophie verbinden. Von Spinoza grenzt sich Vico unter anderem ab, weil er dessen »monastische Philosophie« ablehnt und auch die entsprechende von Spinoza gewählte Lebensweise nicht teilt, aber auch aufgrund seiner Religionskritik. Dies betrifft ebenso den Conatus oder Conato (Impuls), den – so Fortuna – Vico in die Nähe des göttlich geleiteten freien Willens rückt. Der Beitrag verbindet Betrachtungen zur Philosophie der Sprache, des Bildes und der Einbildungskraft mit aktuellen kulturhistorisch-materialistischen Überlegungen im Anschluss an die Matriarchal Studies zu Vico und seinem frühneuzeitlichen Umfeld.

Ali Benmakhlouf zeigt die Spannung zwischen dem Begriff des Conatus und der Lebensnot bei Spinoza auf. Spinoza gründe seine Ethik gerade auf dem wirkmächtigen Vergleich der menschlichen und philosophischen Suche nach beständiger Freude mit einer tödlichen Erkrankung, angesichts der man in äußerster Gefahr zu den noch so unsichersten Hilfsmitteln greift. Mit seiner Ethik, so Benmakhlouf, arbeitet Spinoza nicht auf die Änderung einer moralischen Einstellung oder Haltung hin, sondern auf eine Lebensform im Sinne Wittgensteins. Hiervon ausgehend verfolgt der Beitrag weiter, wie sich die Spannung zwischen Streben und Lebensnot durch Überlegungen von Montaigne, Frege, Whitehead bis hin zu Wittgenstein nachverfolgen lässt. Abschließend setzt Benmakhlouf seine Position von der Wittgensteins mit einem Verweis auf ein literarisches Gedankenspiel Lewis Carrolls ab, unterstreicht aber mit Spinoza und Wittgenstein, dass das Philosophieren

und ethische Entscheidungen gewissermaßen eine therapeutische Tätigkeit darstellen, die der Lebensnot begegnet.

Mit den Begriffen des Triebes und der Triebchicksale nimmt Marcus Coelen die wahrscheinlich meistdiskutierten Termini der Psychoanalyse neu auf. Er verleiht den Fragen nach Trieb und Triebchicksal neue Geltung, indem er sie mit derjenigen nach den Möglichkeiten der Darstellung, der Bildlichkeit, der Erzählung und Sprache verbindet. Trieblehre und Literatur als Analogon behandelnd, präpariert Coelen mit dem »Trieb der Salome« eine besondere Konstellation heraus, die Versuche der Darstellung und ihr Scheitern auf besondere Weise verkörpert und die – als Salome des Richard Strauss – der frühen Triebtheorie und Psychoanalyse um 1905 eine Art Schwester ist. Trieb und Triebchicksal müssen genauso Bewegung und Bemühen um Darstellung wie ihre Kehrseite bleiben.

Unser Dank geht an Sarah Horn und Sabine Schollas für das Korrekturlesen und für die Mitarbeit bei der Erstellung der Druckvorlage. Den Herausgebern Christoph F. E. Holzhey und Manuele Gagnolati danken wir für die großzügige Unterstützung und die Möglichkeit, den Band *Conatus und Lebensnot – Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie* in der Reihe *Cultural Inquiry*, im Rahmen des aktuellen Forschungsprogramms des ICI Berlin Institute for Cultural Inquiry: *ERRANS, in time*, veröffentlichen zu können. Besonders herzlich danken wir Christoph F. E. Holzhey für die genaue Lektüre des Manuskripts.

Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling, »Zur Einführung: Conatus und Lebensnot – Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie«, in *Conatus und Lebensnot: Schlüsselbegriffe der Medienanthropologie*, hg. v. Astrid Deuber-Mankowsky und Anna Tuschling, *Cultural Inquiry*, 12 (Wien: Turia + Kant, 2017), S. 7–20 <https://doi.org/10.37050/ci-12_01>

QUELLENANGABEN

- Ahmed, Sara, *The Promise of Happiness* (Durham, NC: Duke University Press, 2010) <<https://doi.org/10.1215/9780822392781>>
- a.M.: Fischer, 1991)
- Anderson, Chris, »The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete«, *Wired* (2008) <<https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/>> [Zugriff 24.2.2017]
- Angerer, Marie-Luise, Michaela Ott u. Bernd Bösel (Hg.), *Timing of Affect: Epistemologies, Aesthetics, Politics* (Berlin u. Zürich: Diaphanes, 2014)
- Baudry, Jean-Louis, »Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks«, *Psyche*, 11/48 (1994), S. 1047–74
- Berlant, Lauren, »Slow Death«, *Critical Theory*, 33 (2007), S. 754–80 <<https://doi.org/10.1086/521568>>
- Braidotti, Rosi, *The Posthuman* (Cambridge: Polity Press, 2013)
- Bryant, Levi, Nick Srnicek u. Graham Harman (Hg.), *The Speculative Turn: Continental Materialism and Realism* (Melbourne: Re.Press, 2011)
- Butler, Judith, »Kann das ›Andere‹ der Philosophie sprechen?«, in *Die Macht der Geschlechternormen*, (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009) S. 367–95
- Cvetkovich, Ann, *Depression: A Public Feeling* (Durham, NC: Duke University Press, 2012) <<https://doi.org/10.1215/9780822391852>>
- Deleuze, Gilles, *Spinoza und das Problem des Ausdrucks* (München: Fink, 1993)
- Deuber-Mankowsky, Astrid, »Mediale Anthropologie, Spiel und Anthropozentrismuskritik«, *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, 5 (2013), S. 133–48 <<https://doi.org/10.28937/1000106386>>
- Edelmann, Lee, *No Future: Queer Theory and the Death Drive* (Durham, NC: Duke University Press, 2004) <<https://doi.org/10.1215/9780822385981>>
- Erdős, Ernst, »Die Tradition Spinozas in der sozialistischen Bewegung bis 1927«, in *Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus*, hg. v. Helmut Holzhey (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994), S. 316–50
- Freud, Sigmund, *Gesammelte Werke chronologisch geordnet*, 19 Bde. (Frankfurt
- Gregg, Melissa (Hg.), *The Affect Theory Reader* (Durham, NC: Duke University Press, 2010) <<https://doi.org/10.1215/9780822393047>>
- Hörl, Erich (Hg.), *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt* (Berlin: Suhrkamp, 2003)
- Lacan, Jacques, *Seminar XX. Encore (1972–73)* (Weinheim u. Berlin: Quadriga, 1986)
- Mayer-Schönberger, Viktor, Cukier Kenneth, *Big Data: Die Revolution, die unser Leben verändern wird* (München: Redline Verlag, 2013)
- Ritter, Joachim u. Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1 (Basel: Schwabe, 1971)

- Spinoza, Baruch de, *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, Lateinisch – Deutsch, übers. v. Wolfgang Bartuschat (Hamburg: Meiner, 2015) <<https://doi.org/10.28937/978-3-7873-2823-9>>
- Voss, Christiane u. Lorenz Engell, *Mediale Anthropologie* (München: Wilhelm Fink 2015) <<https://doi.org/10.30965/9783846757994>>
- *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* zum Schwerpunkt Medienanthropologie: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung. Schwerpunkt Medienanthropologie*, 5 (2013)
- Wissowa, Georg u. Wilhelm Kroll (Hg.), *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Bd. 1,2 (Stuttgart: Metzler, 1893)